



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Meyer's
Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Sechshundfünfzigstes Bändchen.

Bürger's beste Gedichte.

Zweiter Theil.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!“)

Sechshundfünfzigstes Bändchen.

Bürger's beste Gedichte.

Zweiter Theil.

Hildburghausen:

Druck vom Bibliographischen Institut.

New York: Hermann J. Meyer.

Der Hund aus der Pfennigschente.

Es ging, was Ernstes zu bestellen,
Ein Wandrer seinen stillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund mit Bellen
Und Rasseln vieler Halsbandschellen
Aus einer Pfennigschente sprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch sonst sich mit ihm abzugeben,
Hob ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Kliffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemuth, fed und verwegen
Ein Herrchen Krauskopf her-spaziert.
Kliffklaff setzt an, und hoch tuschirt
Hält von dem Hunde sich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf ist ein Märrchen;
Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift fix nach Steinen in die Runde
Und schleudert, was es schleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Räter knirscht in jeden Stein,
 Herrt bald gn meines Herrchens Noth,
 Bald an dem Degen, bald am Stocke,
 Beißt endlich gar ihn in das Bein
 Und heßt so wüthig, daß mit Haufen
 Die Nachbarn alle, groß und klein,
 Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
 Die Buben klatschen und juchhejn
 Und heßen gar noch obendrein.
 Nun fing sich's Herrchen an zu schämen,
 Umsonst so sehr sich abzumühn,
 Es mußte sachtchen sich bequemen,
 Um dem Halloh sich zu entzieh'n,
 Wohl fürbaß seinen Weg zu nehmen
 Und einzustecken Hohn und Schmach.
 Denn alle Straßenbuben gafften,
 Und alle Klaffkonsorten klafften
 Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dieß Fabelchen führt Gold im Munde:
 Weicht aus dem Recensentenhunde!



Liebeszauber.

Mädel, schau' mir ins Gesicht!
 Schelmenauge, blinze nicht!
 Mädel, merke, was ich sage!
 Gib Bescheid auf meine Frage!
 Holla, hoch mir ins Gesicht!
 Schelmenauge, blinze nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr!
 Neuglein hast du, blau und klar;
 Stirn und Näschchen, Mund und Wangen
 Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
 Reizend, Liebchen, das ist wahr,
 Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
 Bist ja doch nicht Kaiserin,
 Nicht die Kaiserin der Schönen.
 Wer wird dich vor allen krönen?
 Reizend her und reizend hin!
 Viel noch fehlt zur Kaiserin!

Hundert Schönen sicherlich,
 Hundert, hundert sänden sich,
 Die vor Eifer würden lobern,
 Dich vor's Wettgericht zu fobern.

Hundert Schönen fänden sich ;
Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
Ueber deinen treuen Knecht,
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht
Nimmt von dir der treue Knecht !

Hundert ist wohl große Zahl ;
Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es Hunderttausend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen !
Hunderttausend ! welche Zahl !
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh' mich an und thu' mir's kund !
He, warum bist du die Meine ?
Du allein und anders Keine ?
Sieh' mich an und thu' mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund !

Sinnig forsch' ich auf und ab :
Was so ganz dir hin mich gab ? —
Ha ! durch Nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen :
Zaubermädel auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab ?



Männerkeuschheit.

Wem Wollust nie den Nacken bog
 Und der Gesundheit Mark entfog,
 Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
 Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor
 Wie auf der Wiese ein schlankes Rohr;
 Und lebt und webt, der Gottheit voll,
 An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfließt,
 Besflügelt seinen Feuergeist
 Und treibt, aus kälter Dämmerung,
 Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich ins Sonnenmeer,
 Und Klarheit strömet um ihn her.
 Dann wandelt sein erhellter Sinn
 Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht und wägt und mißt,
 Was schön, was groß und herrlich ist,
 Und stellt es dar in Red' und Sang,
 Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

D schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit
Und fleht um nichts, denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krySTALLNER Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellst aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwingt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwingt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit
Und fleht um nichts, denn er gebeut!
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
D schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfraun blühen,
Sie blühen und duften nur für ihn.
D Glückliche, die er erkieszt!
D Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
 Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
 Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
 Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher : -
 „Wo find der Männer mehr, wie er?“
 Fleuch, Bärtling, fleuch! Sie spottet dein.
 Nur er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher :
 „Wo ist, wo ist ein Mann, wie er?“
 Sie, ihm allein getreu und hold,
 Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie wann der Lenz die Erd' umfährt,
 Und sie mit Blumen schwanger geht:
 So segnet Gott durch ihn sein Weib,
 Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühen, wie sie und er ;
 Sie blühen gesund und schön umher,
 Und wachsen auf, ein Cedernwald,
 Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
 So das Geschlecht, das dem entspricht,
 Dem Wollust nie den Nacken bog
 Und der Gesundheit Mark entsog.



Die Entführung,
 oder
Ritter Karl von Eichenhorst
 und
Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', saddle mir mein Dänenroß,
 Daß ich mir Ruh' erreite!
 Es wird mir hier zu eng im Schloß;
 Ich will und muß ins Weite!“ —
 So rief der Ritter Karl in Hast,
 Voll Angst und Ahnung, sonder Rast;
 Es schien ihn fast zu plagen,
 Als hätt' er wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
 Hinunter von dem Hofe;
 Und als er kaum den Blick erhob,
 Sieh' da, Gertrudens Hofe!
 Zusammen schrak der Ritterdamm;
 Es packt' ihn, wie mit Krallen, an
 Und schüttelt ihn, wie Fieber,
 Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
 Gott geb' euch Heil und Frieden!
 Mein armes Fräulein hat mich her
 Zum letzten Mal beschieden.
 Verloren ist euch Trudchens Hand!
 Dem Junker Plump von Pommerland
 Hat sie, vor Aller Ohren,
 Ihr Vater zugeschworen.“

„„Mord!““ — flucht' er laut, „„bei Schwert
 und Spieß, —

Wo Karl dir noch gelüstet,
 So sollst du tief ins Burgverließ,
 Wo Molch und Unke nistet.
 Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
 Bis daß ich nieder ihn gemacht,
 Das Herz ihm ausgerissen
 Und das dir nachgeschmissen.““

„Jetzt in der Kammer jagt die Braut,
 Und zuckt vor Herzenswehen,
 Und ächzet tief und weinet laut,
 Und wünschet zu vergehen.
 Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
 Bald muß und wird er gnädig sein;
 Hört ihr zur Trauer läuten,
 So wißt ihr's auszudeuten.“ —

„„Geh', meld' ihm, daß ich sterben muß!““ —
 Rief sie mit tausend Zähren. —

„Geh', bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
 Den er von mir wird hören!
 Geh', unter Gottes Schutz, und bring'
 Von mir ihm diesen goldnen Ring
 Und dieses Wehrgehente,
 Wobei er mein gedente!“ —

Zu Ohren braust' ihm, wie ein Meer,
 Die Schreckenspost der Dirne;
 Die Berge wankten um ihn her,
 Es flirrt' ihm vor der Stirne.
 Doch jach, wie Windeswirbel fährt
 Und rührig Laub und Staub empört,
 Ward seiner Lebensgeister
 Verzweiflungsmuth nun Meister.

„Gottlohn! Gottlohn! du treue Magd,
 Kann ich's dir nicht bezahlen.
 Gottlohn, daß du mir's angesagt,
 Zu hunderttausend Malen!
 Sei wohlgemuth und tummle dich!
 Flugs tummle dich zurück und sprich:
 Wär's auch aus tausend Ketten,
 So wollt' ich sie erretten!“

Sei wohlgemuth und tummle dich!
 Flugs tummle dich von hinnen!
 Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
 Wollt' ich sie abgewinnen.

Sprich : Mitternachts , bei Sternenschein,
 Wollt' ich vor ihrem Fenster sein,
 Mir geh' es , wie es gehe !
 Wohl , oder ewig wehe !

„Nisch auf und fort!“ --- Wie Sporen trieb
 Des Ritters Wort die Dirne ;
 Tief holt' er wieder Luft und rieb
 Sich's klar vor Aug' und Stirne.
 Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
 Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
 Bis er sich Rath ersonnen
 Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
 Von Dach und Zinnen schallen.
 Herangesprengt , durch Korn und Dorn,
 Rain stracks ein Heer Basallen.
 Draus zog er Mann bei Mann hervor
 Und raunt' ihm heimlich Ding' ins Ohr: —
 „Wohlauf ! wohlan ! seid fertig
 Und meines Horns gewärtig !“

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
 Vermummt in Rabenschatten,
 Und Hochburgs Lampen überall
 Schon ausgeflimmert hatten,
 Und Alles tief entschlafen war ;
 Doch nur das Fräulein immerdar,

Voll Fieberangst noch wachte,
Und seines Ritters dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leif' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind herab zu mir;
Schon wartet dein die Leiter;
Mein Klepper bringt dich weiter.“

„Ach nein! du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebestuß
Sei, Liebster, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir scheide.“

„Ha, Kind! auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Risch geht's nach meiner Mutter fort;
Das Sacrament vereint uns dort.
Komm', komm'! Du bist geborgen;
Laß Gott und mich nur sorgen!“

„Mein Vater . . . ach! ein Reichsbaron! . . .
 So stolz von Ehrenstamme!
 Laß ab! laß ab! Wie beb' ich schon
 Vor seines Hornes Flamme!
 Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
 Bis daß er nieder dich gemacht,
 Das Herz dir ausgerissen
 Und das mir vorgeschmissen.“ —

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
 So ist mir nicht mehr bange. —
 Dann steht uns offen Ost und West. —
 O zaudre nicht zu lange!
 Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
 Um Gotteswillen, tummle dich!
 Komm', komm'! Die Nacht hat Ohren!
 Sonst sind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein jagte — stand — und stand; —
 Es graust' ihr durch die Glieder. —
 Da griff er nach der Schwänenhand
 Und zog sie flink hernieder.
 Ach! was ein Herzen, Mund und Brust,
 Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
 Belauschten jecht die Sterne
 Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung
 Und schwang's auf den Polacken.

Hui! saß er selber auf und schlug
 Sein Heerhorn um den Nacken.
 Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
 Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
 Die Peitsche den Polacken:
 Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! Ierse hört die Mitternacht,
 Kein Wörtchen ging verloren. —
 Im nächsten Bett war'n aufgewacht
 Ein Paar Verrätherohren.
 Des Fräuleins Sittenmeisterin,
 Voll Bier nach schönem Goldgewinn,
 Sprang hurtig auf, die Thaten
 Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
 Hervor aus Bett und Kammer!
 Eu'r Fräulein Trudchen ist entflohn,
 Entflohn zu Schand' und Jammer!
 Schon reitet Karl von Eichenhorst
 Und jagt mir ihr durch Feld und Forst.
 Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
 Wollt ihr sie noch ereilen.“

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
 Bewehrte sich zum Streite,
 Und donnerte durch Hof und Haus
 Und weckte feine Leute. —

„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
 Sitz' auf! Nimm Lanz und Schwert zur Hand!
 Die Braut ist dir gestohlen!
 Fort, fort! sie einzuholen!“ —

Nasch ritt das Paar im Zwielficht schon,
 Da horch! — ein dumpfes Rufen —
 Und horch! erscholl ein Donnerton,
 Von Hochburgs Pferdehufen;
 Und wild kam Plump, den Baum verhängt,
 Weit, weit voran, daher gesprengt,
 Und ließ, zu Trudchens Grausen,
 Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt' an! halt' an! du Ehrendieb!
 Mit deiner losen Beute!
 Herbei vor meinen Klingshieb!
 Dann raube wieder Bräute!
 Halt' an, verlaufne Buhlerin,
 Daß neben deinen Schurken hin
 Dich meine Rache strecke,
 Und Schimpf und Schand' euch decke!“ —

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
 Bei Gott und Ritterehre!
 Herab! herab! daß Schwert und Hand
 Dich andre Sitte lehre. —
 Halt', Trudchen, halt' den Dänen an! —
 Herunter, Junker Grobian,
 Herunter von der Mähre,
 Daß ich dich Sitte lehre!“ —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
 Sah hoch die Säbel schwingen.
 Hell funkelten im Morgenroth
 Die Damascenerklingen.
 Von Kling und Klang, von Ach und Krach
 Ward rund umher das Ehd wach.
 Von ihrer Fersen Stampfen
 Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
 Den Ungeschliffnen nieder.
 Gertrudens Held blieb unversehrt,
 Und Plump erstand nicht wieder. —
 Nun weh, o weh! erbarm' es Gott!
 Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
 Als Karl kaum ausgestritten,
 Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Fluß und Wald
 Rieß Karl sein Horn nun schallen.
 Sieh' da! hervor vom Hinterhalt,
 Hop! hop! sein Heer Vasallen. —
 „Nun halt', Baron, und hör' ein Wort!
 Schau' auf! Erblickst du jene dort?
 Die sind zum Schlagen fertig
 Und meines Winks gewärtig.

„Halt' an! halt' an! und hör' ein Wort,
 Damit dich nichts gereue!
 Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
 Und ich ihm Wort und Treue.

Willst du zerreißen Herz und Herz?
 Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
 Vor Gott und Welt verklagen?
 Wohlan, so laß uns schlagen.

Noch halt'! Bei Gott beschwör' ich dich!
 Bevor's dein Herz gereuet.
 In Ehr' und Züchten hab' ich mich
 Dem Fräulein stets geweiht.
 Gib ... Vater! ... gib mir Trudchens Hand! —
 Der Himmel gab mir Gold und Land.
 Mein Ritterruhm und Adel,
 Gottlob! trotz jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
 Verblüht' in Todesblässe.
 Vor Zorn der Freiherr, heiß und roth,
 Gleich einer Feueresse. —
 Und Trudchen warf sich auf den Grund;
 Sie rang die schönen Hände wund
 Und suchte baß, mit Thränen,
 Den Giftrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
 Mit eurem armen Kinde!
 Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
 Der Himmel auch die Sünde!
 Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
 Ich hätte nimmer sie versucht,
 Wenn vor des Junkers Bette
 Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
 Gewiegt mich und getragen!
 Wie oft: du Herzenskind! genannt,
 Du Trost in alten Tagen!
 O Vater, Vater! denkt zurück!
 Ermordet nicht mein ganzes Glück!
 Ihr tödtet sonst daneben
 Auch eures Kindes Leben.“ —

Der Freiherr warf sein Haupt herum
 Und wies den krausen Nacken.
 Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
 Die dunkelrauh'n Backen. —
 Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
 Doch schlang er stolz den Strom zurück,
 Um nicht durch Vaterthränen
 Den Rittersinn zu höhnen. —

Bald sanken Born und Ungeßüm,
 Das Vaterherz wuchs über,
 Von hellen Zähren strömten ihm
 Die stolzen Augen über. —
 Er hob sein Kind vom Boden auf,
 Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
 Und wollte schier vergehen
 Vor wunderschönen Wehen. —

„Nun wohl! verzeih' mir Gott die Schuld,
 So wie ich dir verzeihe!
 Empfange meine Vaterhuld,
 Empfange sie auf's Neue!“

In Gottes Namen sei es drum! —
 Hier wandt' er sich zum Ritter um. —
 „Da! nimm sie weinetwegen,
 Und meinen ganzen Segen!

Komm', nimm sie hin und sei mein Sohn,
 Wie ich dein Vater werde!
 Vergeben und vergessen schon
 Ist jegliche Beschwerde.
 Dein Vater, einst mein Ehrenfeind;
 Der's nimmer hold mit mir gemeint,
 That Vieles mir zum Hohne.
 Ihn hast' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
 An mir und meinem Kinde!
 Auf daß ich meiner Güte Lohn
 In deiner Güte finde.
 So segne denn, der auf uns sieht,
 Euch segne Gott von Glied zu Glied!
 Auf! wechselt Ring' und Hände!“
 Und hiermit Lied am Ende!



Elegie.

Als Molly sich losreißen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lassen? —

Darf vor deinem Angesicht
Eine Thräne mir entfallen? —

Ach, sie dürftest freilich nicht!

Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brächte mehr für dich Gewinnst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.

- Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?

Sollte nicht mein schönstes Lied
Mehr den edeln Kampf noch adeln,
Ob er gleich ins Grab mich zieht? —

Ja, das find' ich recht und billig!

Noch ist mein Gewissen wach,
Und mein bess' res Selbst ist willig;
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
Dieses hochempörte Herz?

Wie den letzten Trost ihm nehmen,

Auszuschreien seinen Schmerz?

Schreien, aus muß ich ihn schreien!

Herr, mein Gott, du wirst es mir,

Du auch, Kolly, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wuth!
Höchste Gluth ist seine Quelle,
Und sein Ausstrom höchste Gluth!
Gott und Gottes Kreaturen
Auf' ich laut zu Zeugen an:
Ob's von irdischen Naturen
Eine stumm verschmerzen kann!

Rosig, wie die Morgenstunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde —
O, kein Nektar ist so süß! —
War ein Mädchen mir gewogen
Wie? gewogen nur? — Führwahr,
Ihre tausend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort;
Der Verdammniß ganz zum Raube
Will ich sein, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube,
Welches dieser Engel spricht.

O! ein Engel sonder Gleichen,
 Wenn die Erde Engel hat,
 Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
 Was hier Gott erschaffen hat!
 O, ich weiß wohl, was ich sage!
 Deutlich, wie mir See und Land
 Hoch am Mittag liegt zu Tage,
 So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tausend auch die Nasen:
 „Deine Sinne täuschen dich!
 Große Liebe macht dich rasen!“ —
 O, ihr Tausend seid nicht Ich!
 Ich, ich weiß es, was ich sage!
 Denn ich weiß es, was sie ist,
 Was sie wiegt auf rechter Wage,
 Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen Andre loben
 Und zu Engeln sie erhöhn!
 Mir, von unten auf bis oben,
 Dünkt, wie sie, nicht eine schön.
 Wie von außen, so von innen,
 Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
 Sie der höchsten Königinnen
 Aller Anmuth Königin.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
 Aller Sprachen Ueberfluß.

Zwischen tausend schönen Bildern
 Wählt umsonst mein Genius.
 Sprach' ich auch mit Engelzungen
 Und in Himmelsmelodie,
 Dennoch, dennoch unbesungen,
 Wie sie werth ist, bliebe sie. —

Eine solche ist es! Eine,
 Die kein Name nennen kann!
 Die zu vollem Herzvereine
 Mich so innig lieb gewann,
 Daß ihr seligster Gedanke,
 Den sie dachte, wie den Stab
 Rund herum des Weinstocks Ranke,
 Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
 Wann sie mich nicht sah und fand!
 Welch ein wonniges Betrachten,
 Wo ich ging und sah und stand!
 Welch ein Säufeln, welch ein Wehen,
 Wann sie kosend mich umfing
 Und mit süßem Liebeflehen
 Brünstig mir am Halse hing! —

Alles, Alles das, wie selig,
 O, wie selig fühlt' ich das!
 Fühlt' es so, daß ich allmählig
 Alles außer ihr vergaß;

Und nun ward, in ihr zu leben,
 Mir so innig zur Natur,
 Wie, in Licht und Luft zu weben,
 Jeder Erdencreatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähen,
 Hoch sei ich mit Kraft erfüllt,
 Auch das Geistigste mit Tönen
 Zu verwandeln in ein Bild.
 Doch lebendig darzustellen
 Das, was sie und ich gefühlt,
 Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
 Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
 Wie der Spejereien' Geist,
 Der, heimetisch auch versiegelt,
 Sich aus seinem Kerker reißt.
 Welche Macht kann ihn bezähmen?
 Welche Macht durch Ton und Wort
 Fesseln und gefangen nehmen? —
 Leicht, wie Aether, schlüpft er fort. —

Nun — o wär' ich nie geboren,
 Oder schwänd' in Nichts dahin! —
 Was sie war, ist mir verloren,
 Da, was ich ihr war, noch bin.
 Sie wähnt' sich's von Gott geheissen,
 Trop Verblutung oder Schmerz.

Von dem meinigen zu reißen
Ihr ihm einverwachsen Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,
Hat sie nun sich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernst und ihre Kraft.
Wird sie in dem Kampf erliegen?
Wird sie, oder wird sie nicht?
„Sterben,“ rief sie, „oder siegen
Heißen Tugend mich und Pflicht!“

Ach, ich weiß dem keinen Tadel,
Ob es gleich das Herz mir bricht,
Was so rühmlich für den Adel
Ihrer schönen Seele spricht!
Denn, o Gott! in Christenlanden,
Auf der Erde weit und breit
Ist ja kein Altar vorhanden,
Welcher unsre Liebe weiht.

Wie in Kerker Nacht, belastet,
Wie von Ketten, zentnerschwer,
Stöhnet nun mein Geist und tastet,
Ohne Rath und That umher.
Nirgends ist ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Lableschein;
Und auch Wünschen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu sein.

Ich erstarre, ich verstumme,
 In Verzweiflung tief versenkt,
 Wann mein Herz die Leidenssumme
 Dieser Liebe überdenkt.
 Nichts, ach! nichts weiß ich zu sagen,
 Im Bewußtsein dieser Schuld,
 Nichts zu murren, nichts zu klagen;
 Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so herzlich bange,
 Wie so heiß und wieder kalt,
 Wann in diesem Sturm und Drango
 Keuchend meine Seele wallt!
 Ach! das Ende macht mich zittern,
 Wie den Schiffer in der Nacht
 Der Tumult von Ungewittern
 Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
 Herr, mein Gott, erleuchte mich!
 Ist wohl irgendwo auf Erden
 Rettung noch und Heil für mich?
 Heil auch dann, wann ich erfahre,
 Daß sie, ganz von mir befreit,
 Einem Andern am Altare
 Sich mit Leib und Seele weiht?

Wird' ich, o mein Gott und Rächer,
 Ohn' in diesen Höllenwehn

Der Verzweiflung zum Verbrecher
 Mich zu wüthen, werd' ich's sehn,
 Wie der Mann bei Kerzenscheine
 Sie zum Brautgemache winkt
 Und in meinem Freudenweine
 Sich zum frohsten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
 Und gerecht ist, noch mein Sinn,
 Und das bess're Selbst ist willig,
 Doch des Herzens Kraft ist hin!
 Weh' mir! Alle Eingeweide
 Preßt der bängsten Ahnung Krampf!
 O ich armer Mann, wie meide
 Ich den fürchterlichsten Kampf?

Bist du nun verloren? Rettet
 Keine Macht dich mehr für mich?
 Molly, meine Molly, fettet
 Mich kein Segensspruch an dich?
 O, so sprich, zu welchem Ziele
 Schleudert mich ein solcher Sturm?
 Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
 Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dieß nur zu wännen,
 Wäre Hochverrath an ihm.
 Rühre denn dich meiner Thränen,
 Meines Jammers Ungestüm!

O, es keimt, wie lang' es währe,
 Doch vielleicht uns noch Gewinnst,
 Wenn ich dir den Kampf erschwere,
 Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammensiebe
 Freier Willkühr heimgestellt?
 Nein! den Samen solcher Triebe
 Streut Natur ins Herzensfeld.
 Unaudtilgbar keimen diese,
 Sprossen dicht von selbst empor,
 Wie im Thal und auf der Wiese
 Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sitz' ich oft und frage,
 Und erwäg' es herzlich treu
 Auf des besten Wissens Wage:
 Ob „uns lieben“ Sünde sei?
 Dann erkenn' ich zwar und finde
 Krankheit, schwer und unheilbar;
 Aber Sünde, Liebchen, Sünde
 Sand ich nie, daß Krankheit war.

O, ich möchte selbst genesen!
 Doch durch welche Arznei?
 Oft gedacht und oft gelesen
 Hab' ich viel und mancherlei;
 Aerzte, Priester, Weis' und Thoren
 Hab' ich oft um Rath gefragt,

Doch mein Forscheu war verloren;
Keiner hat's mir angesagt.

O, so laß es denn gewähren,
Da Genesung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Eh' uns gar das Grab verschlingt! ---
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der so lang' sein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sei meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Harmlos wallen seine Triebe
Wog' an Woge dann dahin.
Laß in seiner Kraft ihn brausen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müsse dir davor nicht grausen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Insel anmuthsvoll,
Wo der Schiffer hin verlangt,
Aber ach! nicht landen soll.
Auf der schönen Insel thronet
Seines Herzens Königin.
Bei der süßen Holdin wohnet
Dennoch immerdar sein Sinn.

Sänger. II. 3

Hänget gleich sein Schiff an Banden
 Strenger Pflichten, die er ehrt ;
 Wird ihm gleich dort anzulanden,
 Molly , selbst von dir verwehrt :
 O, so laß ihn nur umfahren
 Seines Paradieses Rand,
 Und es seine Obhut wahren
 Gegen fremde Räuberhand.

Selbst, o Holdin — kannst es glauben,
 Was dir Mund und Herz verspricht ! —
 Selbst das Paradies berauben
 Und verheeren wird er nicht.
 Keine Beere will er pflücken,
 Wie so lockend sie auch glüht,
 Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
 Das in diesem Eden blüht.

Hinschaun soll ihn nur ergözen,
 Wann sein Schiff herum sich dreht,
 Nur der süße Duft ihn legen,
 Den der West vom Ufer weht.
 Aber ganz von hinnen scheiden,
 Fern von deinem Angesicht
 Und der Heimath seiner Freuden,
 Heiß', o Königin, ihn nicht !



Molly's Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
 Für Gold und Edelstein,
 Mir sollten große Haufen
 Für sie wie Kiesel sein.
 Man rühmt wohl viel vom Golde,
 Was ich nicht leugnen kann:
 Doch ohne sie, die Holde,
 Wie hätt' ich Lust daran?

Ja, wenn ich Allgebieter
 Von ganz Europa wär',
 Ich gäb' Europens Güter
 Für sie mit Freuden her;
 Bedingte nur dies Eine
 Für sie und mich noch aus:
 Im kleinsten Fruchtbaumhaine
 Das kleinste Gärtnerhaus.

Mein liebes Leben enden
 Darf nur der Herr der Welt.
 Doch dürft' ich es verspenden,
 So wie mein Gut und Geld:
 So gäb' ich gern, ich schwöre,
 Für jeden Tag ein Jahr,
 Da sie mein eigen wäre,
 Mein eigen ganz und gar.



Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unfenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldblos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab
Dort jenseits des Baches, vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im
Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
 In Hüß' und in Füll' und in Freude. —
 Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das
 Schloß.

Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
 Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
 Umrändelt mit goldenen Ranten.

Er schickt' ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
 Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
 Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn,
 Laß du sie sich werben zu Schanden!

Rosettchen, dir ist wohl was Besser's bescheert.
 Ich achte des stattlichsten Ritters dich werth,
 Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
 Das muß ich dir heimlich vertrauen.

Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Be-
 scheid.

Lieb' Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
 Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut' Mitternacht horch' auf den Wachtel-
 gesang

Im Weizenfeld hinter dem Garten.

Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut

Mit lieblichem, tief aufblätendem Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam in Mantel und Kappe verhummt,
Er kam, um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose, wie Nebel, einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten;
Dann lockte das Nuchligalmännchen die Braut
Mit lieblichem, tief aufblätendem Laut:
Und Näschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glaube ist willig und zahm! —
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu firren.

Er schwur sich bei Allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb' Mädels, es soll dich nicht reuen!"

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.

Da pocht' ihr das Herzchen, da schwoll ihr die
Brust;

Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh;
Da bleichten die rosigen Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirsche sich röthet' und schwoll:
Da wurde dem Mädel das Brüstchen so voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hab's an sich zu regen und strecken;
Und als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppel des Hafers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verdecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuht für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind
Und schaff' auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
 Er hieb sie mit knotigen Riemen.
 Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
 Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
 Voll schwellender, blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht
 Bei eisigem Regen und Winden.
 Sie klettert am dornigen Felsen empor
 Und tappte sich fort bis an Falkensteins Thor,
 Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh' mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
 Bevor du mich machtest zum Weibe!
 Sieh' her! seh' her! Mit Jammer und Hohn
 Trag' ich nun dafür den schmerzlichen Lohn
 An meinem zerschlagenen Leibe!“

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans
 Herz;

Sie bat, sie beschwor ihn mit Bähren:

„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
 Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
 So bring' auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm' Märchen,“ versetzt' er, „das thut mir
 ja leid!

Wir wollen's am Alten schon rächen.

Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!

Ich will dich schon hegen und pflegen allhier;
Dann wollen wir's ferner besprechen." —

„Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen,
noch Ruhn!

Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!“

„Ho! Nörren, so hab' ich es nimmer ge-
meint!

Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb' Nörren, ich halte dir's, wie ich's ge-
meint:

Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß ich's mir kosten ein gutes Stück Geld;
Dann können wir's ferner noch treiben.“ —

„„Daß Gott dich — du schändlicher, bübischer
Mann! —

Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattin dein adliges Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme?

So geh' denn und nimm dir ein adliges
Weib! —

Das Blättchen soß schrecklich sich wenden!
Gott stehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bett dir schänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's
thut,

An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß' an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!" —

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifeln von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Disteln und Dorn,
Durch Moos und Geröhrcht, vor Jammer und
Born
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —
Sie rannte, verzweifeln an Ehr' und an
Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen ver-
glommt,

Sie kroch zur unseligen Laube ;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager , bestreuet mit Schnee,
Von Reifig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom
Schooß,

Bei wildem , unsäglichem Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst , als sie vollendet die blutige That,
Mußt', ach ! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
„O Jesu , mein Heiland, was hab' ich gethan?“
Sie wand sich den Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am schilfigen Unfengestade.

„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott ! —
Mich haßen die Raben vom Nabe !“

Das ist das Flämmchen am Unfenteich ;
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen , da wächst kein Gras ;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß ;
Da wehen die Lüftchen so schaurig !

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
 Hoch über dem Steine vom Rade
 Blickt hohl und düster ein Schädel herab:
 Das ist ihr Schädel, der blicket auf's Grab,
 Drei Spannen lang von dem Gestade.

Unächtlich herunter vom Rabenstein,
 Unächtlich herunter vom Rade
 Huscht bleich und wollicht ein Schattengesicht,
 Will löschen das Flämmchen und kann es doch
 nicht,
 Und wimmert am Unkengestade.



Der Kluge Held.

Tage vor der Schlacht geräth ein junger Held
 In allerlei bedenkliche Bewegung;
 Stimmt Dieß und Das in ernste Ueberlegung
 Und bringt heraus: Dein Wischen Löhnungs-
 geld
 Und Lumpentuhm, mein guter König,
 Reizt wahrlich unsereinen wenig,
 Daß er dafür im Nordgemehel fällt! —

Als er kaum fertig ist mit Grübeln,
 Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht ver-
 übeln,
 Daß ich, zu meinem bittersten Verdruß,
 Gerade jetzt um Urlaub bitten muß.
 Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden
 nieder,
 So schreibt man mir; ich seh' ihn sonst nicht
 wieder;
 Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten
 Gruß:
 O gönnen Sie mir seinen Abschiedsruß!“ —

„Sehr wohl!“ versetzt der Chef und lächelt
 vor sich nieder.
 „Reiß hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der
 Bibel muß
 Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
 Auf daß dir's wohl ergeh' und du lang' lebst
 auf Erden.“



Prometheus.

Prometheus hatte kaum herab in Erdenacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles
Lebens,

Das Feuer, vom Olymp gebracht;

Sieh', da verbrannte sich — denn Warnen
war vergebens —

Manch dummes Jüngelchen die Faust aus Un-
bedacht.

Mein Gott! Was für Geschrei erhuben

Nicht da so manches dummen Vuben

Erzdummer Papa,

Erzdumme-Mama,

Erzdumme Leibs- und Seelenamme!

Welch Gänsegeschnatter die Klerisei,

Welch Truthahnsgeloller die Polizei! —

Ist's weise, daß man dich verdamme,

Gebendeite Gottesflamme,

Allfreie Denk- und Druckerei?



Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück
Brod.

Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?“ —
Denn, Jammer! ihr Eiß und ihr Alles war
hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehen
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungslosem Verzagen,
Berwirtht und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis
früh.

Schwer abgemüdet, im Schwallen
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Glend von Neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!“ —
So schluchzte sie nieder ins Rissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr
Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet und hadert entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein
Stein,
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Büllen im Stalle.

„O Himmel! verzeihe mir jegliche Schuld
Und ahnde nicht meine Verbrechen!“
Sie wähnt', es erhebe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Bogen zu rächen.

Raum aber hatte vom schrecklichen Ton
 Sich mächtig der Rachhäll verloren,
 So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
 Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
 Und halte den Bösen in Banden!“
 Tief barg sie das Haupt in die Rissen hinein,
 Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiß zers-
 quoll,
 Das bebende Herz wie ein Hammer;
 Und drittes noch lauterer Brüllen erscholl,
 Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus;
 Stieß auf die Laden der Zelle;
 Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung
 Graus
 Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Aengst sich versehen:
 „Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“
 Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu gehn,
 In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier lehrte die herrlichste Ruh,
 So glatt und so blank, wie ein Spiegel,
 Bürger. II. 4

Die Sterne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsetzt ihr der Kiesel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der
Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt,
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Der Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brod,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir dünkt, ich wäre von Gott ersehnt,
Was gut und was schön ist, zu preisen;
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

„So,“ schwur mir ein Maurer, „so ist es ge-
sehnt!“

Alein er verbot mir den Namen.
Gott laß' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzlich, Amen!



Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar
schnurrig :

Es war 'mal ein Kaiser ; der Kaiser war kurrig ;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr ;
Nur schade ! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hiß' und in
Kälte ;

Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelle ;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und
Wurst ;

Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das mußte sich besser zu
hegen

Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen ;
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht ;
Drei Männer, umspannten den Schmerbauch
ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft
Hader.

Ginst ritt er, mit reißigem Kriegesgeschwader,

In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha,“ dachte der Kaiser; „zur glücklichen
Stunde!“

Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem
Munde:

„Knecht Gottes, wie geht's Dir? Mir dünkt
wohl ganz recht,

Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch dünkt mir daneben, Euch plage viel
Weile.

Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit
ertheile.

Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann,

Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt
man.

So geb' ich denn Euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.

Drei Monden von nun an bestimm' ich zur
Zeit;

Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum Ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen
Rathe,

Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,

Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,

Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag
sein?

Zum Zweiten sollt Ihr mir berechnen und
sagen,

Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!

Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur
Spiel.

Zum Dritten noch sollst Du, o Preis der Prä-
laten,

Auf's Härtchen mir meine Gedanken errathen.

Die will ich dann treulich bekennen: allein

Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht
lösen,

So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;

So laß ich Euch führen zu Esel durch's Land,

Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der
Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von
hinnen.

Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.

Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulst,ät,

Der vor hochnothypenlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers-
täten,

Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,

Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
 Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Bagen und
 Pochen,
 Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
 Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
 Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald
 grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger
 Werther,
 In Wäldern und Feldern die einsamsten Dertter.
 Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
 Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendix, „was mögt
 Ihr Euch grämen?
 Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Sche-
 men.
 Maria und Joseph! wie hochelt Ihr ein!
 Mein Sixchen! es muß Euch was angethan
 sein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's
 wohl schicken.
 Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,

Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum Ersten: Wann hoch er, im fürstlichen
Rathe,

Zu Throne sich zeigt im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Bardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag
sein?

Zum Zweiten soll ich ihm berechnen und
sagen:

Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum Dritten, ich ärmster von allen Prälaten!
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titeldyken Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht
lösen,

So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Berlehrt, statt des Baumes den Schwanz in der
Hand." —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit
Lachen.

„Herr, gebt Euch zufrieden, das will ich schon
machen.

Nur borgt mir Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuz-
chen und Kleid;

So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen
Brodten,

So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu
locken.

Was Ihr Euch, Gelehrte, für Geld nicht er-
werbt,

Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Be-
hagen.

Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und
Kragen

Ward stattlich Hans Bendix zum Abte ge-
schmückt

Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Szepter und Kron', im
Ornate.

„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer
 Wardein,
 Wie viel ich jezt werth bis zum Heller mag
 sein?“

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus
 verschachert;
 Drum geb' ich, so sehr Ihr auch pochet und
 prachert,
 Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und
 neun,
 Denn Einen müßt Ihr doch wohl minder werth
 sein.“ —

„Hum,“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt
 sich hören,
 Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl be-
 fehren.
 Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
 Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst Du mir berechnen und sagen:
 Wie bald ich zu Roffe die Welt mag umjagen?
 Um keine Minute zu wenig und viel!
 Ist Dir der Bescheid darauf auch nur ein
 Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt
 und reitet
 Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,

So seh' ich mein Kreuz und mein Käppchen
 daran,
 In zweimal zwölf Stunden ist Alles ge-
 than." —

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
 Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit
 Aber.
 Der Mann, der das Wenn und das Aber
 erdacht,
 Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum Dritten, nun nimm Dich zu-
 sammen!
 Sonst muß ich Dich dennoch zum Esel ver-
 dammen.
 Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe
 heraus!
 Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu
 Haus!“ —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St.
 Gallen. —
 Ganz recht! und das kann von der Wahrheit
 nicht fallen. —
 Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r
 Sinn;
 Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur
 bin!“ —

„Was Hentler! Du bist nicht der Abt von
St. Gallen?“

Hief hurtig, als wär' er vom Himmel ge-
fallen,

Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein.

„Wohlan denn, so sollst Du von nun an es
sein!“

Ich will Dich belehnen mit Ring und mit
Stabe.

Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!

Und lerne fortan erst *quid juris* verstehn;

Denn wenn man will ernten, so muß man auch
sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser, das laßt nur
hübsch bleiben!

Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und
schreiben;

Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Lateln.

Was Händchen versäumt, holt Hans nicht mehr
ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht
schade!

Erbitte demnach Dir ein' andere Gnade!

Sehr hat mich ergötzet Dein lustiger Schwank,

Drum soll Dich auch wieder ergötzen mein
Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts
 nöthig;
 Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
 So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
 Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Ge-
 selle,
 Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten
 Stelle.
 Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
 Und obendrein Dir ein Paris-Brief bescheert.“

Wir lassen dem Abt von St. Gallen ent-
 bieten:
 Hans Wendix soll ihm nicht die Schafe mehr
 hüten;
 Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
 Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.“



Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
 „Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!“
 Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
 Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
 Laut klafft' und klafft' es, frei vom Koppel,
 Durch Korn und Dorn, durch Haid' und
 Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
 Des hohen Domes Kuppel blank.
 Zum Hochamt ruste dumpf und klar
 Der Glocken ernster Feierklang.
 Fern tön'ten lieblich die Gefänge
 Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischnasch quer über'n Kreuzweg ging's,
 Mit Horridoh und Hussafa.
 Sieh' da! sieh' da, kam rechts und links
 Ein Reiter hier, ein Reiter da!
 Des Rechten Roß war Silberblinken,
 Ein Feuerfarb'ner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
 Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.

Lichtkehr erschien der Reiter rechts,
 Mit mildem Frühlingsangesicht;
 Graß, dunkelgelb der linke Ritter
 Schoß Bliß' vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
 Willkommen zu der edeln Jagd!
 Auf Erden und im Himmel ist
 Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
 Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt Deines Hornes Klang,
 Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
 „Zu Feiertag' und Chorgesang.
 Kehrt' um! erjagst Dir heut' nichts Gut's.
 Laß Dich den guten Engel warnen,
 Und nicht vom Bösen Dich umgarnen!“ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
 Fiel rasch der linke Ritter drein.
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplär?
 Die Jagdlust muß Euch baß erfreun!
 Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
 Und Euch von Jenem nicht bethören!“ —

„Ha! Wohl gesprochen, linker Mann!
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.
 Wer nicht des Maidwerks pflegen kann,
 Der scher' ans Paternoster hin!

Mag's, frommer Narr, Dich daß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurte, hurte! vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnfüßigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh'! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh' da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hegt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, Du Hund,“ schnaubt fürchterlich
 Der Graf den armen Pflüger an,
 „Sonst heß' ich selbst, beim Teufel! Dich. —
 Halloh, Gesellen, drauf und dran!
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen
 Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
 Sich über'n Hagen rasch voran,
 Und hinterher, bei Knall und Klang,
 Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
 Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
 Die Halme, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empotgeschreckt,
 Feld ein und aus, Berg ab und an
 Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
 Greilt das Wild des Angers Plan;
 Und mischt sich, da verschont werden,
 Schlaun mitten zwischen zahme Heerden

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
 Und her und hin, durch Wald und Flur,
 Verfolgen und erwittern bald
 Die raschen Hunde seine Spur.
 Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
 Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
 Mein armes stilles Vieh in Ruh'!“

Bedenket, lieber Herr, hier graßt
 So mancher armen Wittwe Ruh.
 Ihr Eins und Alles spart der Armen!
 Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch daß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Vertweger Hund, der Du mir wehrst!
 Ha, daß Du Deiner besten Ruh
 Selbst um- und angewachsen wärst,
 Und jede Bettel noch dazu!
 So sollt' es daß mein Herz ergöhen,
 Euch stracks ins Himmelreich zu hehen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
 Jo! Doho! Hussasasa!" —
 Und jeder Hund fiel wüthend an,
 Was er zunächst vor sich ersah.
 Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
 Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
 Das Wild mit immer schwächerem Lauf.
 Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
 Nimmt jezt des Waldes Nacht es auf.

Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Raß mit Beißchenknall,
Mit Horridoh und Puffasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott Dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß Dich warnen,
Sonst wird Verderben Dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin, Verderben her!
Das,“ ruft er, „macht mir wenig Grauß.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und Dich, Du Narr, verdriessen,
So will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
 „Halloh, Gefellen, drauf und dran!“
 Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
 Und hinten schwinden Ross und Mann;
 Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
 Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erstrocken blickt der Graf umher;
 Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
 Er rußt und hört sich selbst nicht mehr;
 Der Schwung der Peitsche fauset nicht;
 Er spornt sein Ross in beide Seiten,
 Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
 Und immer düstret, wie ein Grab.
 Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
 Hoch über seinem Haupt herab
 Rußt furchtbar, mit Gewittergrimme,
 Dieß Urthel eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
 Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
 Das Uch und Beh der Kreatur
 Und Deine Missethat an ihr
 Hat laut Dich vor Gericht gefodert,
 Wo hoch der Rache Fackel lodert.“

Fleuch, Unhold, fleuch und werde jezt,
 Von nun an bis in Ewigkeit,

Von Höll' und Teufel selbst gehezt!
 Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
 Die, um verruchter Lust zu frohnen,
 Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
 Umzieht hierauf des Waldes Laub.
 Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
 Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
 Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
 Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
 Und aus der Erd' empor, huhu!
 Fährt eine schwarze Riesenzaust;
 Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
 Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
 Hul! steht sein Angesicht im Nacken.

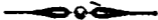
Es flimmt und flammt rund um ihn her,
 Mit grüner, blauer, rother Gluth;
 Es walt um ihn ein Feuermeer,
 Darinnen wimmelt Höllenbrut.
 Tach fahren tausend Höllenhunde,
 Laut angehezt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
 Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
 Doch durch die ganze weite Welt
 Rauscht bellend ihm die Hölle nach,

Bei Tag' tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angeheßt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüßling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.



Das hohe Lied
 von der
E i n z i g e n,
 in Geist und Herzen empfangen
 am
 Altare der Vermählung.

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia
 Potresti aditamente
 Uscir del bosco, e gir infra la gente.

Petrarca.

Hört von meiner Auserwählten,
 Höret an mein schönstes Lied-!
 Ha, ein Lied des Neubeseelten
 Von der süßen Unvermählten,
 Die ihm endlich Gott beschied!
 Wie aus hoffnungslosen Banden,
 Wie aus Nacht und Moderdust
 Einer tiefen Kerkergruft,
 Fühlt er froh sich auferstanden
 Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpurzonen,
 Demantringe hab' ich nicht;
 Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
 Schmutz, erkauft für Millionen,
 Ein genügendes Gewicht.
 Was ich habe, will ich geben.
 Ihren Namen, den mein Lied
 Lange zu verrathen mied,
 Will ich in ein Licht erheben,
 Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
 Mir nur lausche jedes Ohr!
 Murrenbach, hör' auf zu wallen!
 Winde, laßt die Flügel fallen,
 Rassel nicht durch Laub und Rohr!
 Halt' in jedem Elemente,
 Halt' in Gärten, Hain und Flur
 Jeden Laut, der irgend nur
 Meine Feier stören könnte,
 Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Aethers Bogen,
 Reich gefiedert, wie der Schwan,
 Auf des Wohllauts Silberwogen
 Majestätisch fortgezogen,
 Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
 Denn hinab bis zu den Tagen,
 Die der letzte Hauch erlebt,
 Der von deutscher Lippe schwebt,

Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll nach offenbaren
Sollst du dessen Göttermuth,
Der, entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
In der Wünsche Heimath ruht.
Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr und glühend, ihn gescheucht.
Seines Wonnelandes Hasen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lehzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Del war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wölkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die schöne Segensfülle,
Welche dufend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an;

Wonne, deren Vollgenusse
 Kein tyrannisches Verbot
 Hinterher mit Seelennoth,
 Ober Sturm und Regengüsse
 Strafender Gewitter droht.

Nah' in diesem Lustgefilde,
 Allen seinen Wünschen nah',
 Waltet mit des Himmels Milde,
 Nach der Gottheit Ebenbilde,
 Adonid-Urania.

Froh hat sie ihn aufgenommen
 In der Labungsregion,
 Ihn, des Kammers müden Sohn,
 Froh, mit lieblichem Willkommen
 In Adons Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
 Nun zu ruhen ohne Schuld;
 An dem Busen zu erwärmen,
 An dem Busen voll Erbarmen,
 Voller Liebe, Treu' und Huld;
 Das ist süßer, als der Kette,
 Süßer, als der Geier Bein
 An Prometheus rauhem Stein,
 Auf der Ruhe Flaumenbette
 Durch ein Wort entrückt zu sein.

Ist es wahr, was mir begegnet?
 Oder Traum, der mich behört?

Wie er oft den Armen segnet
 Und ihm goldne Berge regnet,
 Die ein Hahnenruf zerstört?
 Darf ich's glauben, daß die Eine,
 Die sich selbst in mir vergißt,
 Den Bermählungsfuß mir küßt?
 Daß die Herrliche die Meine
 Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen,
 ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
 Nie wird die zu hoch gepriesen,
 Die so herrlich sich erwiesen,
 Herrlich ohne Maß und Ziel:
 Daß sie, trotz dem Hohngeschreie,
 Trotz der Hoffnung Untergang,
 Gegen Sturm und Wogendrang
 Mir gehalten Lieb und Treue
 Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
 Hatt' ich etwa Krösus' Thron,
 Krösus' Schätze zu verwalten?
 Brangt' ich unter Mannsgestalten
 Herrlich wie Latonens Sohn?
 War ich Herzog großer Geister,
 Strahlend in dem Kranz voll Licht,
 Den die Hand der Fama slicht?
 War ich holder Künste Meister? —
 Ach, das Alles war ich nicht!

Zwar, ich hätt' in Jünglingstagen,
 Mit beglückter Liebe Kraft
 Lenkend meinen Kämpferwagen,
 Hundert mit Gesang geschlagen,
 Tausende mit Wissenschaft;
 Doch des Herzens Loos, zu darben,
 Und der Gram, der mich verzehrt,
 Hatten Trieb und Kraft zerstört;
 Meiner Palmen Reime starben,
 Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
 Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
 Schön und werth, Alcibiaden
 Zur Umarmung einzuladen,
 Hätt' ein Bess' rer leicht beglückt.
 Sie vor ihren Schwestern allen
 Hätte Hymens Huld umschwebt
 Und ein Leben ihr gewebt,
 Wie es in Kronions Hallen
 Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
 Wo auch Liebe sinken läßt,
 Hielt sie an dem armen Kranken,
 So mit Wünschen und Gedanken,
 Wie mit ihren Armen fest.
 Liebend, voller Kümmernisse,
 Daß der Eumeniden Schaar,
 Die um ihn gelagert war,

Nicht in Höllengluth ihn risse,
 Bot sie sich zum Schirme dar.

Nacht in meiner Schuld, o Saiten,
 Ihrer Tugend Adel kund!
 Wahrheit knüpfe, des geweihten
 Lautenschlägers Hand zu leiten,
 Mit Gerechtigkeit den Bund!
 Manche Tugend mag er missen:
 Aber du, Gerechtigkeit,
 Warst ihm heilig jederzeit.
 Nein! mit Willen und mit Wissen
 Hat er nimmer dich entweicht.

Auf' es laut aus voller Seele:
 Schuldlos war ihr Herz und Blut;
 Welches Ziel die Rüge wähle,
 O, so trifft sie meine Fehle,
 Fehle meiner Liebeswuth!
 Geißle mich des Hartsinns Tadel!
 Wölke sich ob meiner Schuld
 Selbst die Stirne milder Huld!
 Büß' ich nur für ihren Adel,
 O, so büß' ich mit Geduld.

Ach, sie strebte sich zu schirmen,
 Strebte — das ist Gott bewusst!
 Doch was konnte sie den Stürmen
 Meiner Lieb' entgegen thürmen?
 Was den Flammen meiner Brust?

Nur in Plutons grausen Landen
 Hätten mit der Brust von Erz,
 Taub für Lust und taub für Schmerz,
 Unholdinnen widerstanden:
 Nicht der Holdin weiches Herz.

Unglückssohn, warum entflammte
 Deinen Busen solche Gluth?
 Sprich, woher, woher sie stammte?
 Welches Dämons Macht verdamnte,
 Frevler, dich zu dieser Wuth? —
 Eitle Frage! Nimm, Gesunder,
 Nimm mein Herz und meinen Sinn
 Ohne dieses Fieber hin!
 Staune dann noch ob dem Wunder,
 Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und schaue,
 Schau' in ihres Auges Licht!
 Ah! das klare, himmelblaue,
 Das so heilig sein: Vertraue
 Meinem Himmelsinne! spricht.
 Sieh' die Blüthe dieser Wange!
 Lust verheißend winke dir
 Dieser Lippe Frucht, wie mir!
 Und dein heißer Durst verlange
 Nie gelabt zu sein von ihr!

Sieh', o Blöder, auf und nieder,
 Sieh' mit meinem Sinn den Bau

Und den Einklang ihrer Glieder!
 Wende dann das Auge wieder!
 Sprich: Ich sah nur eine Frau!
 Sieh' das Leben und das Weben
 Dieser Graziengestalt,
 Sieh' es ruhig an und kalt!
 Fühle nicht das Wonnebeben
 Vor der Anmuth Ulgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
 Gütig dir ein Ohr verliehn,
 Aufgethan den Zaubertönen,
 Die ins Freudenmeer des Schönen
 Seelen aus den Busen ziehn:
 O, so neig' es ihrey Stimme,
 Und es ist um dich gethan;
 Deine Seele faßt ein Wahn,
 Daß sie in der Fluth verglimme,
 Wie ein Funk im Ocean.

Nähe dich dem Taumelkreise,
 Wo ihr Liebesodem weht;
 Wo ihr warmes Leben leise,
 Nach Magnetstromes Weise,
 Dir an Leib und Seele geht;
 Wo die letzten der Gedanken,
 Wo in Ein Gefühl hinein
 Sich verschmelzen Dein und Mein —
 Ha, aus diesen Zauberschranken
 Nette dich und bleibe dein!

Doch — dein Auge blickt bedenklich,
 Und ich ahne, was es schilt.
 Irdisch nennt es und vergänglich,
 Was mit Lust so überschwenglich
 Nur der Sinne Hunger stillt. —
 Wohl! — Betrachtend mag es schelten,
 Was aus Erde sich erhebt
 Und zur Erde wieder strebt.
 Nur der Himmelsgeist soll gelten,
 Der den Erdenstoff belebt.

Ach, nur Ein-, nur Ein Mal strahle
 Ihn, der mich nicht fassen kann,
 Wesen aus dem Göttersaale,
 Nur von fern und Ein Mal strahle
 Diesen kalten Tadler an!
 Lebensgeist, von Gott gehaucht,
 Odem, Wärme, Licht zu Rath,
 Kraft zu jeder Edelthat,
 Selig, was in dich sich taucht,
 Frommer Wünsche Labebad!

Schmeichelfluth der Vorgefühle
 Hoher Götterlust schon hier
 Wallet oft, bei Frost und Schwüle,
 Wie mit Wärme, so mit Kühle,
 Lieblich um den Busen mir.
 Fühlet wohl ein Gottesseher,
 Wann sein Seelenaug' entzückt
 In die bessern Welten blickt,

Fühlt er seinen Busen höher,
Unausprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, ächt wie Gold!
O der Sittenanmuth! Blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reiz so hold? —
Hinter sanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittig böser Stürme
Dies Elysum bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenschein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da sind keine Mördergrüste;
Da' beschleicht kein Tod die Au;
Da berückt dich keine Schlange,
Zwischen Moos und Klee versteckt;
Da umschwirrt dich kein Insekt,
Keins, das deiner Brust und Wange
Ruh' und Heiterkeit entneht.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne, wie vom Himmel, sprechen
Labsal dir und Segen zu. —

Doch mein Lied fühlt sich verlassen —
 In so hoher Region,
 Lange weigern sich ihm schon,
 Das Unsägliche zu fassen,
 Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen
 Zur Genossin seiner Zeit,
 Ist vor aller Welt berufen,
 Zu erobern alle Stufen
 Höchster Erdenfeligkeit.
 Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
 Seinem Wunsch ist jedes Heil,
 Ehre, Macht und Reichthum feil;
 Denn zu tausend Wunderthaten
 Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balsam ihres Rufes
 Höhnt das Leben Sarg und Grab.
 Stark im Segen des Genusses,
 Giebt's der Fluth des Zeitenflusses
 Keine seiner Blüten ab.
 Rosig hebt es sich und golden,
 Wie des Morgens lichtet Haupt,
 Seiner Jugend nie beraubt,
 Aus dem Bette dieser Holden,
 Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Bürger. II.

6

Erd' und Himmel! Eine Solche
 Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
 Ueber Rattern weg und Wolche,
 Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
 Könnt' ich stürmend nach ihr gehn.
 Mit der Stimme der Empörung
 Könnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
 Gegen alle Mächte schrein;
 Tempel lieber der Zerstörung,
 Oh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,
 Hieß' in dürren Büstenein
 Einsam mich verlassen wissen,
 Und den Tod erschmachten müssen
 In des Durstes heißer Pein. —
 Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
 Wenn wir dann, so weit wir sehn,
 Nur noch Einen Quellerspahn?
 Gilt was Andres, als erkämpfen,
 Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
 Wandten meinen Untergang!
 Nun hat alle Fehd' ein Ende.
 Dich, o neue Sonnenwende,
 Grüßet jubelnd mein Gesang!
 Hymnen, den ich benedeie,
 Der du mich der langen Last
 Endlich nun entladen hast,

Habe Dank für deine Weisheit!
Sei willkommen, Himmelsgast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!
Sei begrüßt im Freuden-Chor,
Schuldversöhner, Grambezwinger?
Sei gesegnet, Wiederbringer
Auer Huld, die ich verlor! —
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich sehn.
Alles, was nicht recht geschehn,
Wenn im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligthume
Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stich nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheertest du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittig um ihr Haupt!
Und erstatt' auf lichtem Plane,

Was ihr mit dem Drachenzahne
 Böbellästerung geraubt.
 Spät, wenn dieß im Staubgewimmel
 Längst des Unwerths Buße zahlt,
 Strahl' in dieß Panier gemalt,
 Adonide, wie am Himmel
 Dort die Palmienjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
 Roher Faunen Spiel und Scherz,
 Seht, mit solchen Huldigungen
 Lohnt die theuern Opferungen
 Des gerechten Sängers Herz!
 Offenbar und groß auf Erden,
 Hoch und hehr zu jeder Frist,
 Wie die Sonn' am Himmel ist,
 Heißt er's vor den Edeln werden,
 Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
 Lange hatt' ein stummer Drang
 Meinen Busen ausgedehnet.
 Endlich hast du sie gekrönet
 Meine Sehnsucht, o Gesang! —
 Ach! dieß bange, süße Drücken
 Macht vielleicht ihr Segensstand
 Nur der jungen Frau bekant.
 Trägt sie so nicht vom Entzücken
 Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
 Schön, ein geistiger Adon!
 Tanzt nun, in Lust verloren,
 Ihr, der Liebe goldne Horen,
 Tanzt um meinen schönsten Sohn!
 Segnet ihn, ihr Pierinnen!
 Laß, o süße Melodie,
 Laß ihn, Schwester Harmonie,
 Jedes Ohr und Herz gewinnen,
 Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meisterstiegel
 Der Vollendung an die Stirn!
 Ewig, meiner Seele Spiegel,
 Ewig strahlen dir die Flügel,
 Wie Uraniens Gestirn!
 Schweb', o Liebling, nun hernieder,
 Schweb' in deiner Herrlichkeit
 Stolz hinab den Strom der Zeit!
 Keiner wird von nun an wieder
 Deiner Töne Pomp geweiht.



V e r l u s t.

Sonett. 1

Bonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hasen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Uberschwang
Stündlich neuerfüllt mit Labetrant,
O, wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warst süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trag
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde;
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Auf die Morgenröthe. Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblaff' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Lithon! du empfängst Auroren
Froh auf's Neu', sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Lithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung;

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.



Liebe ohne Heimath.

Sonett.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
 Von dem Falken, hin und her geschweicht,
 Wähte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
 In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
 Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
 Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
 Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
 Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
 Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
 Wo sie noch einmal wie einst erwarme,
 Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
 Rief seine Kinder an und sprach:
 „In unserm Weinberg liegt ein Schatz.
 Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“ —
 Schrie Alles laut den Vater an.
 „Grabt nur!“ . . . O weh! da starb der Mann.

Raum war der Alte beigeschafft,
 So grub man nach aus Leibeskraft.
 Mit Hacke, Karst und Spaten ward
 Der Weinberg um und um gescharrt.
 Da war kein Aß, der ruhig blieb;
 Man warf die Erde gar durch's Sieb,
 Und zog die Hacken kreuz und quer
 Nach jedem Steinchen hin und her;
 Allein da ward kein Schatz verspürt,
 Und Jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
 So nahm man mit Erstaunen wahr,
 Daß jede Rebe dreifach trug.
 Da wurden erst die Söhne klug,
 Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
 Des Schatzes immer mehr heraus.



Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
 Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen.
 Denn edel sind der Götter Söhne schon ;
 Die muß kein Fürst erst adeln wollen !

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
 Den necken Stadt
 Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
 Der Marschall von Holm, den das Necken ver-
 droß,
 Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
 Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
 Oft hin und her
 Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
 Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
 Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
 Zur Stunde der hungernden Magen. /

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
 Das Feld entlang,
 Vom Hauhe der Schatten besuchtet.
 „Hui, tummle dich, Senner! Versäume kein Nu!
 Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und
 Ruh',
 Eh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schloßchen bald nicht mehr fern,
 Und wie den Stern
 Des Morgens das Fensterglas flimmern.
 „Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
 Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
 Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern!“

Er kam zum schattenden Park am Schloß
 Und band sein Roß
 An eine der duftenden Linden.
 Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein
 Und wäht im dämmernden Kämmerlein
 Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Bettchen kam,
 O weh! da nahm
 Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
 Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
 „O wehe! wer stahl mir mit Räubergewalt
 So schändlich mein Kleinod von binnen?“ —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
 Treppab, treppauf,
 Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
 Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf; —
 Doch endlich ertönte tief unten herauf
 Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
 Aus Schuld entflohn
 War alle sein falsches Gesinde.
 „O Henne, wer hat Dich herunter gezerrt?
 Wer hat so vermessen hier ein Dich gesperrt?
 Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!“

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
 Ist durch Verrath
 Dem Junker vom Steine gelungen:
 Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
 Und Cure zwei wackeren Hunde dazu
 Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und
 Bein.

Wie Wetterschein
 Entlodert sein Carras der Scheide.
 Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß;
 Er stürmet im Wirbel der Rache zu Noß
 Und sprengt hinaus auf die Haide.

Ein Streif im Thau durch Haid' und Wald
 Verräth ihm bald,

Nach wannen die Flüchtling' entchwanden.

„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
 Nur dich Mal, ein einzig Mal halt' nur noch
 aus,

Und laß mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! Als ging es zur Welt hinaus,
 Greif aus, greif' aus!

Dich Letzte noch laß uns gelingen!

Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
 Bei goldenem Hafer, bei dustendem Heu
 Dein Leben in Ruhe verbringen.“

Lang streckt der Senner sich aus und flucht.

Den Nachthau streicht

Die Sohle des Reiters vom Grase.

Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs.
 Verdoppeln den Donner-Galoppschlag des Hufs,
 Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh' da! am Rande vom Horizont

Scheint hell besonnt

Ein Büschel vom Reiber zu schwimmern.

Raum sprengt er den Rücken des Hügel's hinan,
 So springen ihn seine zwei Doggen schon an,
 Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt' an, halt' an,
 Und steh' dem Mann,
 An dem Du Verdammiß erfrest!
 Verschlänge doch stracks Dich ihr glühender Schlund!
 Und müßtest Du ewig da flackern, o Hund,
 Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Brust
 Sich Muths bewußt,
 Und Kraft in dem Arme von Eisen.
 Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
 Die Brust, die die tropige Rede verdroß,
 Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
 Und rasselnd sprang
 So dieser wie jener vom Pferde.
 Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf;
 Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu
 Dampf
 Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigerwuth,
 Bis Schweiß und Blut
 Die Panzer und Helme bethauen.
 Doch Keiner vermag, so gewaltig er ringt,
 So hoch er das Schwert und so saugend er's
 schwingt,
 Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
 An Kraft gebrach,

Da leuchte der Junker vom Steine :

„Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier
 Ein Weilchen erst ruhen, und trautet Ihr mir,
 So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine.“

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
 Hält an und hört

Die Rede des Junkers vom Steine :

„Herr Marschall, was haun wir das Leder und
 wund?

Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
 Der brächt' uns auf Ein Mal ins Reine,

Wir haun, als hatten wir Fleisch zur Bank,
 Und keinen Dank

Hat doch wohl der blutige Sieger.

Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,

Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!

Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Das stand dem Marschall nicht übel an.

„Ich bin der Mann!“ —

So dacht' er bei sich — „den sie wählet.“

Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?

Wann hat ihr's an Allem, was Frauen behagt,

So lang' ich ihr diene, gefehlet?

„Ach,“ wähnt er zärtlich, „sie läßt mich nie!

Zu tief hat sie

Den Becher der Liebe gekostet!“

O Männer der Treue, jezt warn' ich euch laut,

Zu fest nicht auf's Biedermanns Wörtchen gebaut,

Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Koffe vernahm sehr gern

Den Bund von fern

Und wählte vor Freuden nicht lange.

Raum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,

So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.

O pfui! die verräthrische Schlange! —

O pfui! wie zog sie mit leichtem Sinn

Dahin, dahin,

Von keinem Gewissen beschäm't!

Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,

Mit bebenden Lippen, mit starrendem-Blick,

Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählig taumelt' er matt und-blaß

Dahin ins Gras,

Zu seinen geliebten zwei Hunden.

Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,

Umschnoberten traulich ihm Lippen und Rinn

Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick

Den Tag zurück,

Und Lebensgefühl in die Glieder.
 In Thränen verschlich sich allmählig sein Schmerz.
 Er drückte die guten Getreuen ans Herz
 Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu',
 Erstand er neu,
 Um wacker von hinnen zu reiten.
 Raum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt
 Und vorwärts die Doggen zu Felde gehezt,
 So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh' ! auf seinem beschäumten Ross,
 Schier athemlos,
 Greilt ihn der Junker vom Steine.
 „Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an !
 Wir haben der Sache kein G'nügen gethan ;
 Ein Umstand ist noch nicht ins Reine.

Die Dame , der ich mich eigen gab,
 Läßt nimmer ab,
 Nach Euern zwei Hunden zu streben.
 Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht,
 Drum muß ich , gewährt Ihr in Güte sie nicht,
 Drob kämpfen auf Tod und auf Leben.“ —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
 Steht kalt und hört

Bürger. II.

7

Die Muthung des Junkers vom Steine.

„Herr Junker, was haun wir das Leder und
mund?

Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf Ein Mal ins Reine.

Wir haun, als hätten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank

Hat doch wohl der blutige Sieger.

Laßt wählen die Räter nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich
Und wähnt in sich:

„Es soll mir wohl dennoch gelingen!“

Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopft wohl sanft auf's Räte,
Lockt freundlich sie

Durch alle gefälligen Töne;

Er weist vergebens sein Zuckerbrod vor.

Sie weichen und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.



Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgendwo
 In einem stillen Thal;
 Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
 Wie Abendsonnenstrahl.
 Das ist viel köstlicher, als Gold,
 Als Perl' und Diamant.
 Drum wird es „Blümchen Wunderhold“
 Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
 Von meines Blümchens Kraft:
 Wie es an Leib und an Gemüth
 So hohe Wunder schafft.
 Was kein geheimes Elixir
 Dir sonst gewähren kann,
 Das leistet, traun! mein Blümchen dir;
 Man sah' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
 Wird wie ein Engel schön.
 Das hab' ich, inniglich bewegt,
 An Mann und Weib gesehn.
 An Mann und Weib, alt oder jung,
 Steht's, wie ein Talisman,
 Der schönsten Seelen Huldigung
 Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Stroßerhaupt,
 Das über alle Höhn
 Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
 Läßt doch gewiß nicht schön.
 Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
 Zu steif den Hals dir gab,
 So schmeidigt ihn mein Wunderhold
 Und biegt dein Haupt herab.

Es wehet über dein Gesicht
 Der Anmuth Rosenflor,
 Und zieht des Auges grellem Licht
 Die Wimpern mildernd vor;
 Es theilt der Flöte weichen Klang
 Des Schreiers Kehle mit,
 Und wandelt in Sephyrengang
 Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
 Zu Sang und Klang gebaut.
 Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
 Zu stürmisch und zu laut:
 Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
 Vor deinen Wünschen ziehn,
 Und Lust, wann sie in deinen Sold
 Mit Siegeskränzen ziehn.

O, wie dann Wunderhold das Herz
 So mild und lieblich stimmt!

Wie allgefällig Ernst und Scherz
 In seinem Zauber schwimmt!
 Wie man alsdann nichts thut und spricht,
 Drob Jemand zürnen kann!
 Das macht, man trozt und strohet nicht
 Und drängt sich nicht voran.

O, wie man dann so wohlgemuth,
 So friedlich lebt und webt!
 Wie um das Lager, wo man ruht,
 Der Schlaf so segnend schwebt!
 Denn Wunderhold hält Alles fern,
 Was giftig beißt und sticht;
 Und stäch' ein Noldh auch noch so gern,
 So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
 Nichts aus der Fabelwelt,
 Wenn gleich ein solches Wunder dir
 Fast hart zu glauben fällt.
 Mein Lied ist nur ein Widerschein
 Der Himmelslieblichkeit,
 Die Wunderhold auf Groß und Klein
 In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
 Die einst mein Kleinod war —
 Der Tod entriß sie meiner Hand
 Hart hinter'm Traualtar —

Dann würdest du es ganz verstehn,
 Was Wunderhold vermag,
 Und in das Licht der Wahrheit sehn,
 Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt' ich ihr
 Des Blümchens Segensflor.
 Sanft schob sie's in den Busen mir
 Zurüd, wann ich's verlor.
 Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
 Es oft mir aus der Brust.
 Erst, wann ich büße meine Schuld,
 Bereu' ich den Verlust.

O, was des Blümchens Wunderkraft
 An Leib und an Gemüth
 Ihr, meiner Holden, einst verschafft,
 Faßt nicht das längste Lied!
 Weiß's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
 Der Schönheit Zier verleiht.
 So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold,“
 Sonst heißt's — Bescheidenheit.



Hummellied.

Die Buben sind den Hummeln gleich :
 Ihr Mägdlein mögt euch hüten !
 Sie schwärmen durch des Lenzes Reich
 Um Blumen und um Blüthen.
 Sie irren her, sie schwirren hin,
 Mit Sehnern und mit Stöhnen,
 Und können ihren Leckerfress
 Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unschuld ist dem Honig gleich ;
 Die Hummeln nah'n sich leise.
 Ihr Honigblümlein, hütet euch
 Vor ihrer losen Weise !
 Sie tippen 'hie, sie nippen da,
 Erst mit den Saugerspißen,
 Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja
 Im Honigkelche sitzen.

Die Mägdlein sind den Blumen gleich,
 In ihren Frühlingsketagen.
 Sie blühen gesünder, wenn sie reich
 Des Honigs Fülle tragen.

Bertummelt da, zerhummelt hie,
 Wird jede krank sich fühlen.
 Drum, süße Blümlein, laßt euch nie
 Den Honigkelch zerwühlen!

Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschen-
 freiheit sterben,
 Ist höchst erhab'ner Muth, ist Welteriöser-Tod;
 Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen
 färben
 Dafür den Panzerrod mit ihrem Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die große Todes-
 weihe
 Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland
 hinan.
 Dreihundert Sparter ziehn in dieser Helden-
 reihe
 Durch's Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten
Fürsten,
Mit Szepter, Bag' und Schwert in tugendhafter
Hand.
Wohl mag der Edlen Muth nach solchem Tode
dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Va-
terland.

Der Tod für Freund und Kind und für die
süße Holde
Ist; wenn nicht immer groß, doch rührend stets
und schön,
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauf't mit
Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen
gehn.

Für blanke Majestät, und weiter nichts, ver-
bluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält,
der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingeweitscht mit
Ruthen
Und eingefüllert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle
balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohl gefällt.

Wo solch ein Held erliegt, da werde Rab und
Galgen
Für Straßentäuber und für Mörder aufgestellt!



An das Herz.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigeseilt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Tropf der Zeit Despoten-Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend, wie die Nachtigall, zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es fast,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!



F r e i h e i t.

Freiheit wünschest du dir und klagst alltäglich
und zürnest,

Daß dir Freiheit fehlt, über Despotengewalt?
Lern' entbehren, o Freund! Beut' Trop dem
Schmerz und dem Tode!

Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier,
als du. —

Aber nun fragt dein Blick: Wie lern' ich die
schwerste der Künste,

Wie den erhabenen Trop gegen den Schmerz
und den Tod?

Wirk bei der Mutter Vernunft um Tugend, die
göttliche Tochter.

Wirk! — Und dein ist die Kunst, dein der
erhabene Trop.



Feldjägerlied.

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
 Als ging' es froh zur Jagd :
 So ziehn wir Jäger wohlgemuth,
 Wann's Noth dem Vaterlande thut,
 Hinaus ins Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf
 An Feld- und Waldbeschwer.
 Wir klimmen Berg und Fels empor
 Und waten tief durch Sumpf und Moor,
 Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
 Nicht Hagel, Reif und Schnee.
 In Hiß' und Frost, bei Tag und Nacht
 Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,
 Als gält' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
 Erst Pfanne, Topf und Rost.
 Im Hungerfall ein Bissen Brod,
 Ein Labeschluck in Durstesnoth,
 Genügen uns zur Kost.

Wo wahrer Jäger Helfer sind,
 Da ist es wohl bestellt.
 Denn Kunst erhöht uns Kraft und Muth;
 Wir zielen scharf, wir treffen gut,
 Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unser Blut
 Das Feld des Krieges roth:
 So wandelt Furcht uns doch nicht an;
 Denn nimmer scheut ein braver Mann
 Für's Vaterland den Tod.

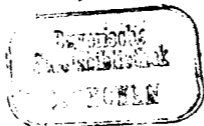
Erliegt doch rechts, erliegt doch links
 So mancher tapf're Held!
 Die Guten wandeln Hand in Hand
 Frohlockend in ein Lebensland,
 Wo Niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blut?
 Verlezt denn stets sein Schwert? —
 Ha! öfter führt das Waffenglück
 Uns aus dem Mordgefecht zurück,
 Gesund und unverfehrt.

Dann feiern wir ein Helbdenfest
 Bei Bischof, Punsch und Wein.

Zu Freudentänzen laden wir
 Um's aufgepflanzte Siegespannier
 Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preist den Tag,
 Als er ins Schlachtfeld zog.
 Bei Hörnerschall und Becherklang
 ertönt laut der Chorgesang:
 „Wer brav ist, lebe hoch!“



Inhaltsverzeichnis

des zweiten Theiles.

Gedichte.

	Seite
1. Der Hund aus der Pfennigschente. (Im Februar 1776.)	5
2. Liebeszauber. (Im Januar 1778.)	7
3. Männerkeuschheit. (Im Januar 1778.)	9
4. Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. (Im Januar 1778.) :	12
5. Elegie. Als Molly sich losreißen wollte, (Nach einer Angabe in dem Musenalmanache für 1786 schon im Jahre 1776 geschrieben, aber gewiß später, vielleicht erst im Jahre 1785 vollendet.)	24
6. Molly's Werth. (Im Juli 1778.)	35
7. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. (Im August 1781.)	36
8. Der kluge Held. (Im Aug. 1782.)	44

	Seite
9. Prometheus. (1784.)	46
10. Die Ruh. (1784.)	47
11. Der Kaiser und der Abt. (Vermuthlich 1784.)	51
12. Der wilde Jäger. (Vermuthlich 1785.)	61
13. Das hohe Lied von der Einzigen, in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung. (Wahrscheinlich 1785.)	70
14. Verlust. (Vermuthlich 1786.)	86
15. Auf die Morgenröthe. (Verm. 1786.)	87
16. Liebe ohne Heimath. (Verm. 1786.)	88
17. Die Schatzgräber. (Vermuthlich 1786.)	89
18. Auf das Adeln der Gelehrten. (Ver- muthlich 1788.)	90
19. Das Lied von Treue. (Verm. 1788.)	90
20. Das Blümchen Wunderhold	99
21. Hummellied. (1789.)	103
22. Die Tode. (1792.)	104
23. An das Herz. (1792.)	106
24. Freiheit. (1793.)	107
25. Feldjägerlied. (1794.)	108

